

## PERTEMUAN 10

### ANALISIS KURZGESCHICHTE

#### DAS LICHT

Damals war ich 23 Jahre alt. Schwüle Hitze schlug mir entgegen, als ich aus dem Flieger stieg. Und dann noch den schweren Koffer vom Band holen, angefüllt mit Schmutzwäsche aus zwei Wochen Dänemark-Urlaub. Welch eine Wohltat, endlich in den kühlen Schlund der U-Bahn-Station abtauchen zu dürfen.

Die Bahn stand schon bereit, ich ließ mich auf einen Sitz fallen.

Als gelungen konnte ich diesen Urlaub wahrlich nicht bezeichnen; andererseits war es doch gut, daß es so gekommen war, frühzeitig und nicht erst nach langem Hin und Her. Vielleicht war es leichtfertig gewesen, schon nach zwei Monaten eher oberflächlichen Kennens eine gemeinsame Reise anzutreten, um dann festzustellen, daß die Interessen in der Freizeitgestaltung weit auseinandergingen: Jeanette suchte das Nachtleben, ich wollte mir tagsüber Städte anschauen und die Abende in Ruhe zu zweit verbringen. Schon nach drei Tagen trennten sich unsere Wege.

Die Bahn fuhr los. Erstaunlich, sie war kaum zur Hälfte besetzt; um so besser, dann konnte man sich mehr ausbreiten. Gelangweilt schaute ich ins Schwarz der vorbeisausenden Tunnelwände.

Nach kaum einer Minute Fahrt bremste der Zug und hielt an. Gut, so etwas kam vor, vielleicht gab es noch keine Einfahrerlaubnis für die nächste Station.

Die Durchgangstür zu unserem Wagen wurde aufgestoßen. Ein breitschultriger Mann mit Netzhemd und Jeansjacke, offenbar nicht mehr ganz nüchtern, schwankte durch den schmalen Gang. Wenige Meter von mir entfernt stieß er mit seinem Bein an einen Koffer und fluchte laut.

Einige Sitzreihen vor mir ließ sich ein Kichern vernehmen.

Der Mann, eben noch über sein schmerzendes Knie gebeugt, richtete sich auf und schaute böse in die Runde. „Wer war das?“ fragte eine Stimme, deren Klang nichts Gutes ahnen ließ. Eine Sekunde Stille. Dann wiederholte er brüllend: „Verdammt, wer war das?“

Alle Fahrgäste waren verstummt und schienen sich in sich selbst verstecken zu wollen. Der Choleriker blickte wild um sich; dann wurde er mit einemmal anscheinend ruhig, zog seine Jacke aus, legte sie über eine Sitzlehne und verkündete langsam und laut: „Melde dich, du Feigling. — Wenn nicht, knöpfe ich mir jeden einzelnen von Euch vor.“

Schweigen. Dann erklang ein Stimmchen: „Tut mir leid, ich entschuldige mich dafür.“

Alles schaute hin zu der jungen Frau, der die Furcht ins Gesicht geschrieben stand und die dennoch den Mut gehabt hatte, sich zu äußern.

„So, du Schlampe warst das also“, tönte es brutal. Der Mann ging mit erhobenem Arm auf sie zu, als wolle er sie schlagen.

Das war dann doch zuviel für mich: „Halt, das dürfen Sie nicht tun“, kam es über meine Lippen. Es war mehr unbewußt gesprochen, ich hatte wahnsinnige Angst vor dem Kerl. Dennoch stand ich auf und schritt auf ihn zu, als wolle ich ihn an seinem Tun hindern, ausgerechnet ich mageres und muskelarmes Jünglein. Der Mann wandte sich von dem Mädchen ab und mir zu, ein breites Grinsen trat auf sein Gesicht, als er die Schwäche seines „Gegners“ erkannte, doch dann wurde er mit einemmal wieder fuchsteufelswild, so, als würde er andernfalls seine Autorität verlieren, und verpaßte mir eine gewaltige Ohrfeige. Ich flog zur Seite und knallte mit meinem Kopf gegen etwas Hartes. Ein heftiger Schmerz, dann tiefe Dunkelheit.

Auf einmal sah ich von oben herab auf meinen am Boden liegenden Körper; ich oder ein Teil von mir schwebte an der Decke des Wagens. Das Mädchen, das bedroht worden war, hatte sich hingekniet und beugte sich über meinen blutenden Kopf, neben dem ein schwerer Feuerlöscher lag, gegen den er anscheinend geprallt war.

Die meisten Fahrgäste waren aufgestanden und schauten zu meinem Körper hin, ein Zugbegleiter kam soeben hinzu. Der Schläger mit dem Netzhemd stand abseits, schwankte und blickte unbestimmt und verwirrt hin und her, so, als entfalte der Alkohol erst jetzt seine volle Wirkung.

All dies beobachtete ich von oben, aber es berührte mich im Inneren nicht; nicht einmal meine Gestalt, die wie tot dalag, war für mich interessant. Ich konstatierte lediglich das gegenwärtige Bild „da unten“, mehr nicht. Was sich vorher abgespielt hatte, ging mich nichts mehr an. Ich war ja auch nicht tot, ich lebte, wie ich es deutlicher niemals zuvor gespürt hatte. Mir war unfaßbar leicht zumute, und ich genoß meine neue Freiheit.

Auf einmal flammte vor mir ein helles Licht auf, das mich trotz seiner Intensität nicht blendete, vielmehr zugleich eine unvorstellbare Milde und Zartheit offenbarte. Angesichts dieses Lichtes, das die anderen offensichtlich nicht wahrnahmen, erfüllte mich tiefes Glück.

„Wer bist du?“ fragte ich — fragten meine Gedanken. „Ich bin hier, um dich abzuholen“, erklang überall und nirgends eine geistige Stimme.

„Ist das der Zustand des Todes?“ Neugierde drängte mich.

„Folge mir — hinein in das Leben“, kam die Antwort des Lichts.

Ich wollte schon „mitgehen“ — doch als ich nach unten schaute, sah ich, wie dem Mädchen, das neben meinem Körper auf dem Boden saß, Tränen über die Wangen liefen.

Ich zögerte. „Was ist mit ihr? Warum weint sie? Sie kennt mich doch nicht.“

Die Frage war mir kaum entschlüpft, als das Licht mich, wie ich sogleich erkannte, in die Vergangenheit beförderte.

Dort sah ich die junge Frau als Vierzehnjährige neben einem sterbenden Mann knien. Er war ihr älterer Bruder, der soeben von einem LKW überfahren worden war. Kaum hatte ich sein Gesicht erblickt, war mir klar, weshalb sie in der U-Bahn weinte: Er ähnelte mir fast bis aufs Haar.

Zurück in der Gegenwart, ging mir ein Gedanke durch den Kopf. Ehe ich auch nur den Satz formuliert hatte, vernahm ich schon die Antwort des Lichts: „Ja, du hast noch die Möglichkeit, ins Erdenleben zurückzukehren — doch bedenke, infolge deiner Hirnverletzung könntest du eine schwere Zeit vor dir haben.“

„Werde ich ‚ihr‘ denn helfen können?“

„Du wirst.“

„Dann will ich es.“

„Ich freue mich über deine Entscheidung. Du sollst auf deinem Weg Beistand erhalten.“

Der gesamte Dialog hatte sich in weniger als einer Sekunde abgespielt.

Nach einem Monat erwachte ich aus dem Koma. Julia hatte mich fast täglich im Krankenhaus besucht und sich bald mit meinen Eltern angefreundet.

Die halbseitige Lähmung habe ich bis jetzt, zwei Jahre nach dem Ereignis, immer noch nicht vollständig überwunden, doch es gelingt mir inzwischen, einigermaßen zu gehen. Im Herbst wollen Julia und ich heiraten, und ich bin zuversichtlich, daß ich bis dahin wieder werde tanzen können. Julia schenkt mir täglich neuen Mut. Sie selbst hat inzwischen einen Großteil ihrer Angstneurosen verloren, die sie seit dem Tod ihres Bruders furchtbar gequält haben.

Kürzlich traf ich den Professor, der die Operation an meinem Kopf gewagt hatte. „Eigentlich waren Sie schon tot, aber gegen jede Vernunft habe ich es dennoch getan“, vertraute er mir an. Ihm war damals gewesen, als hätte eine fremde Kraft seine Hände geführt.

Heute morgen fuhren Julia und ich mit der U-Bahn ins Zentrum. Kurz vor dem Hauptbahnhof hielt der Zug. Die Durchgangstür zu unserem Wagen öffnete sich, ein Mann mit Netzhemd und Jeansjacke schwankte durch den schmalen Gang. Wir erkannten ihn sofort. Damals war er der Polizei entwischt.

„Er wirkt sehr heruntergekommen“, flüsterte Julia mir zu. Vielleicht hatte er sie gehört, denn er blieb stehen und schaute zu uns hin. Ich erschrak: Unsägliches Leid sprach aus seinen wäßrigen Augen und dem zerfurchten Gesicht. Er atmete schwer ein, dann setzte er seinen Weg fort.

Ohne Julia anzusehen, fühlte ich, daß sie, wie ich, Mitleid mit dem Schläger verspürte. Und im selben Augenblick nahmen wir beide ein Licht wahr, ein helles, warmes Licht voller Milde und Zartheit.